

Angebote der Jugendhilfe für „schwierige“ delinquente Jugendliche – aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen

VIOLA LAUX

Deutsches Jugendinstitut München

Einleitende Worte

Seit den 80er Jahren sind für schwierige delinquente Jugendliche Angebotsstrukturen geschaffen worden, die sinnvolle Alternativen zu freiheitsentziehenden Maßnahmen darstellen. Dazu zählen auch ambulante Maßnahmen wie beispielsweise der Täter-Opfer-Ausgleich oder soziale Trainingskurse, die sich im Schnittpunkt von Jugendhilfe und Justiz befinden. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass die Kooperationsbeziehungen zwischen diesen beiden Institutionen und Handlungsfeldern fachlich immer wieder diskutiert wurden. In dieser Zusammenarbeit hat sich viel entwickelt, die unterschiedlichen Institutionen mit ihren jeweiligen Akteuren sind aufeinander zugegangen, haben sich bemüht, ihre jeweiligen fachlichen Sichtweisen anzuerkennen und zu verstehen. Dabei wurde die Annäherung an ein klares Verständnis des eigenen Auftrags und an eine kommunikative, konstruktive Kooperation mit der jeweils anderen Institution gesucht. Bei dieser positiven Entwicklung hat die DVJJ eine zentrale Rolle gespielt, denn gerade hier wird ein Forum geboten, sich auszutauschen, zu verständigen, Möglichkeiten, aber auch Grenzen der Zusammenarbeit auszuloten und insgesamt einen Blick über den eigenen Teller- rand zu wagen.

Weil zurzeit wegen knapper öffentlicher Mittel die eigene Angebotsstruktur stark unter Druck gerät und gesichert werden muss, ist die Diskussion um Grenzbereiche und Überschneidungen, um Zusammenarbeit und Gemeinsamkeiten eher heikel. Insgesamt ist eine Ver-

unsicherung und Zögerlichkeit der Akteure festzustellen. Für Jugendliche, die Straftaten begangen haben, ist diese Entwicklung hinderlich, denn sie befinden sich ja gerade im Schnittpunkt von Jugendhilfe und Justiz und sind deshalb auf eine gelingende Kooperation angewiesen. Insbesondere die Jugendhilfe sieht sich häufig mit der Frage konfrontiert, ob ihre pädagogischen Strategien tatsächlich etwas gegen Jugendkriminalität und -gewalt ausrichten können. In diesem Zusammenhang wird immer wieder und von allen Seiten der Ruf nach Evaluation laut. Mit ihr soll erfasst werden, ob Angebote der Jugendhilfe überhaupt präventiv wirken. Hierbei wird die Diskussion auch immer deutlicher unter Kosten-Nutzen-Aspekten geführt.

Auch wenn sich die finanzielle Situation insgesamt zugespitzt hat und nicht selten mit ihr eine gewisse Brisanz verbunden ist, dürfen die Jugendlichen selbst nicht Leidtragende von Unklarheiten und Streitigkeiten über die Finanzierung von Maßnahmen werden. Schon jetzt kommt es teilweise zu erheblichen Einschränkungen bei den Angeboten der Jugendhilfe – insbesondere für die eher „schwierigen“ Jugendlichen, denn sie benötigen eine besonders intensive Hilfe. Stattdessen muss es aus der Perspektive der Jugendhilfe und im Sinne der Jugendlichen um eine Weiterentwicklung der Fachlichkeit gehen. Und dies wird nur möglich sein, wenn wir selbstkritisch vorgehen.

Im Folgenden möchte ich deshalb den Versuch unternehmen, aufzuzeigen, wo wir beim Thema Jugenddelinquenz und -gewalt noch am Anfang stehen, wo Herausforderungen in diesem spezifischen Feld der Jugendhilfe zu sehen sind, die früher oder später angegangen werden müssen, wollen wir die Fachlichkeit vorantreiben.

So soll es, um auf den Titel dieses Referats zurückzukommen, um Angebote der Jugendhilfe für schwierige Jugendliche gehen. Um das Thema einzugrenzen, habe ich mich auf einen sehr wichtigen und dennoch zu wenig beachteten Aspekt konzentriert: Im Mittelpunkt meiner Ausführungen steht das Verhältnis von Gewalt und Geschlecht. Gewalt, weil jugendliche Gewalttaten prekäre Straftaten darstellen und somit ein besonderer Handlungsbedarf gesehen wer-

den muss. Es werden dringend Antworten bzw. Reaktionen nicht nur, aber auch von der Jugendhilfe auf dieses Problem erwartet.

Geschlecht soll von mir deshalb zum Thema gemacht werden, weil die allermeisten gewalttätigen Jugendlichen männlichen Geschlechts sind und es auf der Hand liegt, der Frage nachzugehen, weshalb das so ist und wie damit in der Jugendhilfe umgegangen wird.

Im Folgenden werde ich darlegen, weshalb das soziale Geschlecht zum Thema gemacht werden muss, wenn über Jugendgewalt debattiert wird, und welche Bedeutung dies für die Jugendhilfe mit ihren Angeboten hat. Ich werde erläutern, ob überhaupt und wenn wie im Bereich von Gewaltprävention bzw. -intervention in der Jugendhilfe das Geschlecht Berücksichtigung findet: Welche Entwicklungen können in diesem Zusammenhang beobachtet werden, wie lassen sich in diesem Zusammenhang Herausforderungen beschreiben?¹

Jungengewalt und Geschlecht – eine Annäherung

Etwa neun von zehn Körperverletzungen werden von männlichen Jugendlichen begangen. Für diese Korrelation von Gewaltkriminalität und männlichem Geschlecht sind nicht biologische Faktoren verantwortlich, so dass der Frage nachgegangen werden muss, wie sich dieser Zusammenhang erklären lässt. Hinzu kommt, dass nicht nur die Täter, sondern auch die Opfer männlichen Geschlechts sind. So findet jugendliche Gewalt zu 2/3 unter Männern statt, d. h. sowohl die Täter als auch die Opfer sind männlichen Geschlechts. Diese Form der Gewalt, die insbesondere in der Altersphase zwischen 14 und 20 Jahren auftritt, wird auch als der reziproke Typus homosozialer Männergewalt bezeichnet, da es eine Gewalt von männlichen Jugendli-

¹ In der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention am DJI wurde eine Recherche zum Thema jungenspezifische Ansätze in der Gewaltprävention durchgeführt. Verfasser/innen sind: Bernd Bienek, Bärbel Geiss, Susanne Gizycki, Jens Lüdtke, Gunter Neubauer, Gunter Pilz, Detlef Stoklossa, Andrea Thode, Reinhard Winter und Franciska Wölki. Eine umfassende Veröffentlichung hierzu ist für Anfang 2007 geplant.

chen an männlichen Jugendlichen ist.² Dabei gilt Gewaltverhalten in unserer Gesellschaft immer noch als Ausdruck für Maskulinität und Stärke.³

Pädagogische Fachkräfte erleben Jungen häufiger als Mädchen aggressiv, störend und rücksichtslos. Es sind Jungen, die aus der Reihe tanzen, die einen geplanten Ablauf stören und somit die Fachkräfte dazu drängen, unmittelbar darauf zu reagieren und mit möglichst effektiven Strategien zu handeln. Die Erkenntnis, dass es sinnvoll ist, mit Kindern und Jugendlichen in Familien, Kindergärten, Schulen und Jugendhilfeeinrichtungen Konflikt- und Gewaltverhalten zu thematisieren, mit dem Ziel, eine Konflikteskalation zu vermeiden, hat sich vielerorts in den unterschiedlichen Projekten durchgesetzt. Gewaltpräventive Projekte haben seit den 90er Jahren einen regelrechten Boom erfahren.

So viel sich in diesem Feld auch entwickelt hat – eines wurde bisher weitestgehend in der praktischen Arbeit und den damit verbundenen Strategien ignoriert: Der Zusammenhang von Geschlecht und Gewaltverhalten. Um eine gelingende Prävention leisten zu können, muss jedoch die Geschlechtsspezifität in der praktischen Arbeit Berücksichtigung finden. Wie dies in der Jugendhilfe geschieht, soll im Folgenden erläutert werden.

Reaktionen der Jugendhilfe auf Jugendliche mit delinquenten Verhaltensweisen

Jugendkriminalität wird häufig ausschließlich als ein problematisches Handeln von Jugendlichen verstanden, das Leiden, Beschädigungen der Opfer an Leib und Seele erzeugt und gesellschaftliche Folgekosten verursacht. Um so störender die Jugendlichen sind, um so mehr

² Vgl. Meuser, M.: Gewalt, Körperlichkeit, Geschlechtlichkeit. Überlegungen zur gewaltförmigen Konstruktion von Männlichkeit. In: Lanmek, S./Boatca, M. (Hrsg.): Geschlecht – Gewalt – Gesellschaft. Opladen 2003, S. 37 – 54.

³ Meuser (o. Fn. 2).

Straftaten sie begangen haben und um so mehr sich diese Verhaltensweisen verfestigt haben, desto eher werden bei der Reaktion von Jugendhilfe diese schwierigen und störenden Verhaltensweisen in den Mittelpunkt gestellt. Es werden Verhaltenstrainings und –kurse durchgeführt, die sich auf die Behebung bestimmter störender Verhaltensweisen einzelner Jungen beziehen. So wird beispielsweise trainiert, wie sie sich in bestimmten Situationen richtig verhalten, z.B. dass Konflikte verbal und nicht durch Zuschlagen bewältigt werden sollen. Ihnen werden die Konsequenzen ihres Verhaltens aufgezeigt und alternative Verhaltensweisen zu ihrem Gewaltverhalten erläutert. In der Praxis wird häufig die Annahme vertreten, dass Jungen heute grundsätzlich zu wenige Grenzen gesetzt werden. Aus dieser Haltung heraus ergibt sich quasi automatisch die Suche nach Grenzen ziehenden gewaltpräventiven Methoden. Die Pädagogik reduziert sich auf „Grenzen setzen“ oder „Konfrontieren“, Methoden wie positives Vorbild sein oder Anregungen bieten verlieren demgegenüber an Bedeutung. Die Erfahrung zeigt, dass kurzzeitige Formen der Gewaltprävention, wie etwa ein soziales Kompetenztraining, vor allem mit jüngeren Jungen bis etwa fünfzehn Jahren angewandt werden. Mit älteren Jungen findet oft weniger Prävention als vielmehr Intervention statt. Aus der eigentlich zuständigen Jugendarbeit werden kaum Ideen und Erfahrungen berichtet, wie der Gewalt älterer Jungen angemessen begegnet, wie diese angemessen aufgegriffen und thematisiert werden kann.

Die jungen Männer wissen meist jedoch sehr wohl, was sie nach dem Gesetz dürfen und was nicht. Ihnen ist der Unterschied zwischen konformem und abweichendem Verhalten meistens geläufig, sie wissen, wie sie sich „eigentlich“ verhalten sollten, was von ihnen erwartet wird. Sie wissen von der gesellschaftlichen Norm – und widersetzen sich dieser dennoch, häufig auch nach Abschluss eines Verhaltenstrainings. Die so genannte „Rückfallquote“ und die Anzahl der jungen Männer, die ein Training vorzeitig abbrechen, sind häufig hoch.⁴ Aber die Frage nach möglichen Gründen hierfür wird weitestgehend ignoriert. Dabei verbindet sich damit die wichtige Frage der

⁴ Vgl. Cornel, H.: Aktualität, Wirkungen und Relevanz von Antigewaltkonzepten. In: Unsere Jugend 2006, S. 146 – 157.

Erreichbarkeit: Haben wir überhaupt Angebote für gewalttätige – und damit schwierige – Jugendliche? Wie müssen Angebote der Jugendhilfe aussehen, um die schwierigen Jugendlichen zu erreichen? Denn Jugendliche, die überall herausfallen, sind die wirklich Schwierigen.

Die Perspektive der Jugendlichen

Um hierauf eine Antwort geben zu können oder sich dieser zumindest anzunähern, muss gewalttätiges Verhalten von Jugendlichen nicht nur wahrgenommen, sondern der schwierige Versuch unternommen werden, es zu verstehen. Was bedeutet dieses Verhalten für die Jugendlichen? Es geht nicht um die Suche nach der leicht abfragbaren, jedoch oberflächlichen Motivation, die beispielsweise lauten könnte: „Er hat mich blöd angeguckt! Das lasse ich mir nicht gefallen“. Es geht vielmehr darum, die tiefer liegende Sinnhaftigkeit von jugendlichem gewalttätigem Handeln zu verstehen. So kann delinquentes Verhalten für die männlichen Jugendlichen selbst nicht als das Ziel ihres Handelns, sondern vielmehr als ein Merkmal der Organisation ihres Alltags, ihres Freizeitens, ihres Daseins betrachtet werden.⁵ So gilt es, die produktiven Funktionen von Gewalt ebenfalls zu erfassen, „*will man die Geschlechtslogik männlichen Gewalthandelns verstehen*“.⁶ Wesentliche Dimensionen von gewalttätigem Verhalten können Solidarität innerhalb der Peergroup, der Spaß, der Nervenkitzel, das Sichaustoben und die Herstellung von Maskulinität sein. Es kann als der Versuch betrachtet werden, einen Platz im eigenen Lebensumfeld zu finden, als nicht mehr kleiner Bub und noch nicht erwachsener Kerl ein Gefühl der Selbstschätzung und -achtung zu entwickeln. Die Jugendlichen sind in diesem Alter ganz besonders darauf angewiesen, Anerkennung durch andere, gleichgeschlechtliche Jugendliche zu erhalten. Es geht um die Aneignung einer Männlichkeit. Sie möchten dazugehören, wahr- und ernst genommen werden. Für ihr gewalttätiges Verhalten erhalten sie eben dies: Ihre Peers bewundern sie, bewundern den Mut und ihre Konsequenz, sich den

⁵ Vgl. Matt, E.: Jugend, Männlichkeit und Delinquenz. Junge Männer zwischen Männlichkeitsritualen und Autonomiebestrebungen. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 1999, Heft 3, S. 259 – 276.

⁶ Meuser (o. Fn. 2), S. 48.

vorherrschenden, „erwachsenen“ Normen zu widersetzen. Und das Umfeld insgesamt schenkt viel Aufmerksamkeit und Beachtung – wenn auch „negative“. So hat der männliche Jugendliche für einen kurzen Moment scheinbar das erhalten, was jeder Mensch zum Leben braucht: Beachtung, Anerkennung und ein Stück geschlechtliche Identität.

Nun könnte der Einwand laut werden, dass ja nun nicht alle jungen Männer in der Phase des Übergangs ins Erwachsenenalter körperliche Gewalt ausüben. Es sind doch zum Glück nur wenige männliche Jugendliche, die mit ihrem Verhalten ein ernst zu nehmendes Problem darstellen. Was hat das dann noch mit dem Suchen einer geschlechtlichen Identität zu tun? Doch gerade den schwierigen Jugendlichen sind viele andere Wege nicht, oder nicht mehr, zugänglich, um Gefühle der Anerkennung, Solidarität oder Wertschätzung zu erfahren. Sie verfügen nicht über ein gefestigtes, über viele Jahre hin gewachsenes familiäres oder soziales Netz, das eine Basis für die Erfüllung solcher Bedürfnisse darstellen könnte. Sie können sich nicht auf die Anerkennung verlassen, die ihnen zuteil wird, wenn sie „positive“ Verhaltensweisen an den Tag legen. Denn wer interessiert sich schon für den braven Hauptschüler, der tagein, tagaus in die Schule geht ohne Perspektive auf einen Job oder andere spannende Herausforderungen im Leben eines jungen Menschen? Wann steht er schon mal im Rampenlicht? Wie können sie sich angesprochen fühlen, denn das ist die Voraussetzung, um Anerkennung und Zuspruch zu empfinden, wenn in der Schule, aber auch in vielen Jugendhilfeeinrichtungen nach wie vor Lebensvorstellungen und -bilder vermittelt werden, die sich an der Mittelschicht orientieren, jedoch so gut wie keine Berührungspunkte zu ihrer eigenen Lebenswirklichkeit erkennen lassen? Es geht nicht darum, das gewalttätige Verhalten der Jugendlichen zu bagatellisieren oder zu entschuldigen – ganz im Gegenteil: Gerade weil es ein Verhalten ist, das niemals zu akzeptieren oder zu tolerieren ist, müssen die Jugendlichen erreicht werden. Nur so können sich Strategien wirkungsvoll entfalten, die destruktives, anderen Menschen Leid zufügendes Gewaltverhalten auf ein Mindestmaß reduzieren.

Angebote der Jugendhilfe müssen auch Themen der (gewalttätigen) Jugendlichen wahrnehmen und aufgreifen, in der Arbeit mit ihnen zum Thema werden lassen. So lange sie sich ausschließlich auf die Bearbeitung der nicht erwünschten Verhaltensweisen konzentrieren, dabei aber versäumen zu erfassen, wofür sich die Jugendlichen selbst interessieren, werden gewaltpräventive Ansätze nicht ihre volle Wirkung entfalten können. Das Geschlecht ist, neben einigen anderen, sicherlich eines *der* zentralen Themen dieser Lebensphase, denn in dieser Phase werden Jungen zu Männern: Ihnen wächst ein Bart, sie verlieben sich ständig aufs Neue und entdecken eine neue Sexualität. Allein schon deshalb müssen Angebote der Jugendhilfe in der Arbeit mit schwierigen Jugendlichen das soziale Geschlecht berücksichtigen und thematisieren.

Doch insbesondere in der Arbeit mit schwierigen Jugendlichen wird noch stärker als sonst die Geschlechtlichkeit als Thema vernachlässigt, oder sagen wir besser: verdrängt – von den Themen Gewalt und Delinquenz. Und dabei wird sehr häufig übersehen, wie eng diese Themen mit dem Thema Geschlecht verbunden sind, wie das Thema der Geschlechtlichkeit in den Themen Gewalt und Delinquenz zu Hause ist. Angebote der Jugendhilfe müssen sich dieser Tatsache stellen und gewaltpräventive Ansätze danach ausrichten. Wenn eine Verknüpfung erfolgt, dann bisher eher zufällig und weniger konzeptionell.

Auch wenn es für die Gewaltprävention ganz allgemein viele Fortbildungsangebote gibt, die sich zu einem großen Teil auf schulische Belange beziehen, geht es in Programmen und Projekten fast ausschließlich um Jugendgewalt im Allgemeinen, Kinder und Jugendliche werden vor allem als Altersgruppen wahrgenommen, weitere Differenzierungen gibt es nur ansatzweise. Und Geschlechterthemen werden nur selten mitgedacht und kaum qualifiziert integriert – und wenn, dann eher für die Mädchen.

Anforderungen an Mitarbeiter für eine jungenspezifische Gewaltprävention

Ein jungenspezifisches Vorgehen verlangt, dass weibliche und männliche Fachkräfte sich mit Geschlechteraspekten – sowohl eigenen Erfahrungen als auch damit verbundenen Schwierigkeiten – aktiv auseinandersetzen. Denn auch die Fachkräfte haben eine Geschlechtssozialisation erfahren, auch sie verbinden spezifische Haltungen und Handlungen mit den Bezeichnungen männlich oder weiblich. Diese Einstellungen, Gefühle und Ansichten werden sie unmerklich in der Arbeit an die männlichen Jugendlichen weitergeben. Um aber zu vermeiden, dass traditionelle, starre und einseitige Geschlechtermodelle weiter transportiert werden, muss eine Reflexion stattfinden. Eine geschlechtsbewusste Arbeit beinhaltet, dass männliche Fachkräfte männliche Jugendliche dabei unterstützen, sich in vielfältigen, geschlechtsübergreifenden Handlungen und Gefühlen auszuprobieren. Ihnen kann dabei vermittelt werden, dass eine breite Palette an Verhaltensweisen und damit verbundenen Gefühlen ausgelebt werden kann, unabhängig vom Geschlecht. Je mehr Jungen und Mädchen über ein Verhaltensrepertoire verfügen, das keine Geschlechtergrenzen kennt, desto eher können auch konfliktrichtige Situationen von ihnen bewältigt werden – und das weitestgehend ohne Gewalt.

Als problematisch muss gesehen werden, dass Gewalt in Institutionen und Einrichtungen schnell zu einem Ausschlusskriterium wird. Die Mitarbeiter und noch viel stärker die Mitarbeiterinnen fürchten sich verständlicherweise vor gewalttätigem Verhalten. Sie haben häufig in Erziehung und Ausbildung keine Vorbereitung auf diese Thematik erfahren, was schnell zu einer Überforderungssituation führen kann. So werden gewalttätige Jungen laut Schul- oder Hausordnung schnell aus Einrichtungen und von Angeboten ausgeschlossen. Gewaltprävention wird demzufolge häufig als Kursangebot von externen Anbietern „eingekauft“. Diese Kooperation kann aber nur ein erster Schritt sein, wichtig ist in der Folge, die internen Potenziale zu entwickeln und in diesem Feld eigene Fachkompetenzen aufzubauen.

Jungenspezifische Gewaltprävention für männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund

Jungenarbeit und Gewaltprävention mit gezieltem Blick auf junge Migrantinnen und Migranten kommt nur ansatzweise vor, obwohl der Anteil der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Bereich der Gewaltprävention hoch ist. Der Fokus richtet sich in erster Linie allein auf die Gewalt. Unberücksichtigt bleibt häufig, dass für diese Jungen häufig sowohl Geschlechteraspekte, Themen rund um den Körper als auch Gewalt eine spezifische Konnotation haben. Fachkräfte müssen deshalb auch hier mit ihren Strategien ansetzen.

Dabei stehen häufig innerfamiliäre Bilder von Frau-Mann, Junge-Mädchen und damit verbundene Erwartungen und Anforderungen im diametralen Widerspruch zu jenen ihres außerfamiliären Umfelds. So erlebt ein Junge mit Migrationshintergrund beispielsweise, dass es legitim ist, in letzter Konsequenz die Familienehre auch mit Gewalt zu verteidigen, dies jedoch für die Schule ein großes Problem darstellt und verurteilt bzw. sanktioniert wird. Fachkräfte stehen hier vor der großen Herausforderung, betroffene Jungen dabei zu unterstützen, diesen Spagat zu bewältigen, ohne jedoch ihr Gewaltverhalten zu tolerieren.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit einem Migrationshintergrund und passenden Sprachkenntnissen gelingt ein Zugang zu diesen Jugendlichen häufig leichter. Dabei geht es nicht nur darum, dass sie sich rein sprachlich verstehen, viel mehr geht es um ein Verständnis für den anderen Hintergrund und damit verbundene Werte und Haltungen. Da weniger Zeit und Kraft für die Entwicklung einer Vertrauensbasis aufgewendet werden muss, kann zu einem früheren Zeitpunkt direkt mit dem Jugendlichen gearbeitet werden. Sie können auch anders mit dem Männerbild der Jungen umgehen, mit ihrer Lebenssituation zwischen den Kulturen und damit, dass die Jungen nicht sofort offen für neue Männlichkeitsbilder sind. Denn in dieser Phase ist es manchmal wichtiger, Jungen zu stärken, sie zu stabilisieren und bei ihren Entscheidungen zu unterstützen, als sie mit neuen und ihnen unverständlichen Männlichkeitsbildern zu verunsichern.

Von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erfordert dies Engagement, Zeit, Empathiefähigkeit, Ausdauer und vor allem Kenntnis der Geschlechterrollen und Erziehungsstile. Derzeit liegen kaum Kenntnisse dazu vor, was in den jeweiligen Kulturen Männlichkeit, Bildung und Gewalt bedeutet. Was ist aus der Sicht eines türkischen Jugendlichen oder seiner Familie darunter zu verstehen? Welche Formen von Gewalt lassen sich hier finden und wie wird Mann-Sein und Männlichkeit definiert und gelebt? Diese Aspekte müssen noch stärker untersucht und dokumentiert werden. Es liegen noch zu wenige Kenntnisse vor, die jedoch so wichtig wären, um in der Arbeit mit gewalttätigen Jugendlichen eine fruchtbare Ebene zu finden. Es geht hier insgesamt um das wichtige und doch noch sehr abstrakte Thema der interkulturellen Kompetenz, die nicht unabhängig von Geschlechteraspekten verstanden werden kann.

Resümee und Ausblick

Es gilt kein Verdrängen und Stillhalten mehr, wir Fachmenschen müssen einen Perspektivenwechsel vornehmen, das jugendliche Gewaltverhalten verstehen lernen, selbstverständlich ohne es gutzuheißen, um dann in einem zweiten Schritt reflektiert und professionell Strategien für die präventive Arbeit zu entwickeln. Es muss Aufgabe der Fachkräfte sein, Gewalt und Geschlecht als wichtige Themen in der konkreten Arbeit zu erkennen und ihre Bedeutung, auch für die eigene Person, einzuschätzen und zu reflektieren. Dass dies kein einfacher Prozess ist, sondern sicherlich mit einem Aushalten von Unsicherheiten einhergeht, große Anstrengungen und insgesamt ein Umdenken erfordert, steht außer Frage. Doch es wird sich in jedem Fall lohnen und ist ein Weg, der gegangen werden muss.

Die Tatsache, dass der Zusammenhang zwischen Gewalthandeln und Männlichkeit unbestritten ist, muss sich stärker als bisher auch konzeptionell in der Arbeit niederschlagen. Bisher können nur vereinzelt jungenspezifische Ansätze in der Gewaltprävention gefunden werden. Auffällig ist dabei, dass auf der Fortbildungsebene und der Ebene der methodischen Konzepte die Entwicklung offenbar weiter fortgeschritten ist als in der Praxis selbst. Sollen diese Ansätze stär-

ker verbreitet werden, müssen gezielt die verschiedenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Praxis erreicht und gewonnen werden. Dabei muss entsprechend der unterschiedlichen Rahmenbedingungen angemessen vorgegangen werden.

Eine gelingende Kooperation ist für eine Gewinn bringende Gewaltprävention von zentraler Bedeutung, denn eine Weiterentwicklung der eigenen Fachlichkeit kann nur in Auseinandersetzung mit anderen Institutionen und ihren Akteuren erfolgen. Es muss immer wieder die Anstrengung unternommen werden, die Perspektive der anderen Institutionen mit ihren unterschiedlichen Aufträgen zu berücksichtigen.

Im Feld der Kriminalitäts- und Gewaltprävention ist noch viel Entwicklungs- und Überzeugungsarbeit zu leisten, damit qualifizierte und reflektierte Ansätze in der pädagogischen Praxis umgesetzt werden können. Hierbei ist Evaluation als Mittel zur Ergebnis- und Erkenntnisgewinnung der eigenen Praxis, als Mittel, um die vorhandene Praxis zu reflektieren, Schwierigkeiten zu erkennen und Herausforderungen sichtbar werden zu lassen, notwendig. Sie kann es nicht nur ermöglichen, vorhandenes Wissen zu erfassen, sondern dieses auch weiter zu verbreiten. Es kann so für viele andere Akteure nutzbar gemacht werden. Dies bedeutet sicherlich nicht, dass das Konzept einer Maßnahme oder eine Projektkonzeption, die in der Stadt X Y erfolgreich war, beliebig auf andere Projektstandorte übertragbar ist. Stattdessen sollten stets die jeweiligen Bedingungen berücksichtigt werden. Die Hoffnung auf *ein* funktionierendes, wirksames, die Rückfallhäufigkeit auf ein Minimum reduzierendes Jugendhilfeangebot, das dann „flächendeckend“ eingeführt werden kann, ist ein Irrglaube und der Anspruch zu hoch. Denn das Phänomen, mit dem wir es zu tun haben – Jugendkriminalität und Jugendgewalt –, ist zu vielschichtig, zu komplex und von sehr vielen unterschiedlichen Faktoren und Bedingungen abhängig, die sich auch von Ort zu Ort unterscheiden können. Deshalb müssen kriminal- und gewaltpräventive Strategien diese Verschiedenheiten berücksichtigen.

Dennoch bedeutet Evaluation vor allen Dingen eine große Chance. Sie kann verstanden werden als eine Form der Wissensgenerierung, Wissen für eine Weiterentwicklung von Praxis – was für die Jugendhilfe auch immer bedeuten muss, die Angebote im Sinne der Jugendlichen, in diesem konkreten Fall für Jugendliche mit kriminellen Verhaltensweisen, zu verbessern.